ist schon besser', erwiderte der Vater, „du sparst dabei wenigstens dein Geld. Aber weshalb kannst Du mich denn nicht nutzbringender verwerten?" „Ich habs," rief der Jüngste, „ich will Dich einsalzen und stückweise verkaufen." „Sehr gut, mein Sohn", bemerkte der Alte mit vergnügtem Schmunzeln. „Du bist ein würdiger Sprosse. Aber hüte Dich nur, unserem Nachbarn etwas zu verkaufen. Er ist ein schlechter Zahler und Du würdest bei dem Handel nur dein Geld verlieren."

Wie Pater Ohrwalder aus der Gefangenschaft des Mahdi entwich.

Der Name des Paters Ohrwalder, der auf seinem Posten als Missionar fern im Sudan gestorben ist, wurde vor jetzt 21 Jahren einmal in der ganzen Welt genannt, als seine sensationelle Entweichung aus der Gefangenschaft des Mahdi blutigen Angedenkens bekannt wurde. Als Vierundzwanzigjähriger war Pater Ohrwalder in die Gefangenschaft des Mahdi geraten, er hatte unsägliche Strapazen, unmenschliche Behandlung, schwere Krankheiten und Hunger und die empfindlichen geistigen Entbehrungen und Qualen erlitten, mehrfach war seine Hinrichtung angedroht worden, ein paar Mal waren schon alle Anstalten dazu getroffen, und dennoch hatte er nach neunjähriger Gefangenschaft die Hoffnung auf Flucht noch nicht aufgegeben. Alle Boten, die er heimlich abgesandt hatte, hatten ihn im Stich gelassen. Im Jahre 1890 kam nun ein junger Araber, Achmed Hassan, vom Stamme der Ababda aus Kairo und erbat von Ohrwalder einen Brief an dessen Angehörige. Diesem Araber gab Pater Ohrwalder eine Empfehlung an den Bischof Franz Sogaro, der die Geldmittel zur Flucht aufbringen würde, und der Araber versprach, nach einem Jahr wiederzukommen. Das letzte Jahr der Gefangenschaft verbrachte Ohrwalder so kümmerlich wie die ersten neun; er ernährte sich mit Seifensiederei und Weberei und harrte geduldig der Wiederkehr des Arabers. Viel später, als verabredet, erschien Achmed Hassan in Omdurman und nun wurden in Eile die letzten Vorbereitungen zu der Flucht getroffen, durch die außer dem Pater zwei Schwestern der Mission und eine Negersklavin gerettet werden sollten. Am 30. November 1891 abends brachen sieben Personen, Ohrwalder selbst, die beiden Schwestern, die Negersklavin und Achmed Hassan mit zwei Stammesgenossen auf sieben Kamelen auf. Ein kalter Nordwind blies ihnen entgegen, verstärkt durch den rasenden Lauf der Kamele. „Der enge Weg führte durch Dornsträucher," so erzählt Ohrwalder selbst die Einzelheiten der Flucht, „die man im Dunkeln nicht sehen konnte. Die Dornen zerrissen unsere Kleider, die Füße und die Hände, die wir vor die Augen hielten, um sie zu schützen. Das Blut träufelte von den Gliedern, aber es gab kein Halten, stets und rastlos ging es nach Norden. Nach der ersten Nacht waren die Augen der Flüchtlinge angeschwollen, sie waren zum Umfallen müde, eine der Schwestern wurde vor Schwäche ohnmächtig, aber weiter und weiter ging die eilige Flucht, Tag und Nacht hindurch, über öde Wüsten während des Tages, bei Nacht am Strom entlang. Am dritten Tage sahen die Flüchtlinge Berber vor sich; gegen Abend füllten sie gegenüber der Stadt ihre Schläuche und ritten eilig weiter: in den dreieinhalb Tagen hatten sie nur vier Stunden schlafen können. Zwieback und Wasser war die einzige Nahrung. Der Ritt hatte die Flüchtlinge starr und wund gemacht, ihre Wunden brannten, aber weiter und weiter mußte die Flucht gehen, denn die Entweichung mußte in Omdurman längst bekannt geworden sein, und in jedem Reiter, auf den die Flüchtlinge stießen, witterten sie einen Untertan des Mahdi, der sie anhalten und nach dem Befehle Abdullahis „lebendig oder tot nach der Residenz bringen sollte." Die Kamele waren völlig abgetrieben und nur noch Skelette und die Flüchtlinge selbst waren nichts als Haut und Knochen. Unser Proviant war aufgezehrt," so beschreibt Ohrwalder den Zustand der Flüchtlinge am fünften Tage des Rittes. Die Kamele und wir waren äußerst ermüdet. Mich schmerzte die Rechte, daß ich stets die Peitsche führen mußte, um das arme Kamel anzutreiben. Die Nähe unseres Zieles gab uns Mut, die furchtbaren Strapazen zu ertragen. Der größte Feind war der Schlaf. Es ist unbeschreiblich, welche Gewalt uns dieser Tyrann antat. Wir suchten uns laut zu unterhalten und durch plötzliches Rütteln zu erschrecken, die Haut zu kneifen bis aufs Blut, und — Haare auszuraufen, um den Schlaf zu verjagen. Wie Blei drückten die Augenlieder nieder, und es bedurfte der größten Kraft, sie wieder zu öffnen." Am 8. Dezember endlich näherte man sich dem Brunnen Murad, zwischen Korosko und Abdu-Hamed: „Schon erblickten wir die Zyklopenbauten ähnlichen Befestigungen auf den die Brunnen umgebenden Bergen und die vom Morgenwind gepeitschte rote Fahne mit Halbmond und Stern. „Achmed," schrie ich, „grüße die Fahne der Freiheit!" Der mutige Reiter nahm sein Gewehr und mehrere Salven verkündeten der ägyptischen Garnison unsere Ankunft. Kräftig widerhallten die Salven in den nackten Bergen. Jetzt waren wir den grausamen Händen des Kalifa Abdullahi entronnen. Jetzt waren wir wieder freie Menschen. Ein aus tiefster Seele dringendes Dankgebet stieg über die Berge Murads zum heiteren Himmel empor: es waren Gefühle, die wir nicht in Worte kleiden konnten."

•

— Je nachdem. „Du bist spaßig, Sepp, bald ißt d' d' Würst mit Haut und bald ohne Haut." — „Wenn i s' gschenkt krieg, ißt i s' ohne Haut aus Anstand, wenn i s' aber zahlen muß, ißt i natürli d' Haut aa!"

— Der neugierige Ehemann. Frau: „Was, du willst heute einmal die Vorstellung unseres Dilettantentheaters besuchen?" — Gatte: „Ja . . habe zufällig deine Rolle gelesen! Habe gesehen, daß du lieb, freundlich und herzlich zu sein hast, und bin neugierig, wie du das zusammenbringst!"

— Verderbliche Folgen. Gemeindevorstand: „Durch dö Malefizsommerfrischler werden dö Leut recht verdorben. Dö Knechte probieren 's Fußballspielen, dö Mägde wollen so große Hüt' wie dö Stadtdamen und den Nachtwächter habe ich heute nacht am Ortsplatze zwischen den zwei Linden in einer Hängematte gefunden!"

— Aufgehobenes Versprechen. Schwester (zu dem jüngeren Bruder): „Nicht wahr, Adolf, du erzählst es doch Mama nicht, daß mich der Herr Leutnant geküßt hat? Ich helfe dir auch dafür bei deinen schwierigen Rechenaufgaben. (Am nächsten Tage): Ungezogener Bengel, du hast ja doch geplaudert!" — Bruder: „Die Lösungen waren alle falsch!"

Rätselecke.

Reihen-Rätsel.

I E G N I E T I K T A M C H S K R A T

Vorstehende Buchstabenreihe ist in Gruppen zu zerlegen, die durch Umstellung der Buchstaben zu sinngemäßen Silben eines Sprichworts sich bilden lassen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels von voriger Nummer:
Laub, Blau.

Druck und Verlag der Buchdruckerei in Wildbad. — Verantwortlich: G. Reinhardt daselbst.

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt zum Freien Schwarzwälder.

Nr. 66. Wildbad, Mittwoch, den 20. August. 1913.

Einst und Jetzt.

Bleich steht das Feld und reif das Korn, das gelbe,
Ganz so wie einst und doch nicht ganz dasselbe.

Ganz so wie einst Tal, Feld, des Weges Borten,
Und doch und doch: Wie viel so fremd geworden!

Wie schön der Wald! — Gott, wie bekannt mich schauen
Die Wiesen an, die Fluren und die Auen!

Und doch und doch: Wie ganz mit andren Mienen,
Als hätt' ich nichts zu suchen mehr bei ihnen. —

Die Krone des Lebens.

31) Roman von Maximilian Böttcher.

Nachdruck verboten.

20. Kapitel.

Wieder brütete die Gluthitze des Hochsommers über den Landen; und Isabella sehnte sich nach dem kühlen, erfrischenden Wogenschlage der Nordsee.

Im Nachwinter hatte sie Heinz zuliebe gern und ohne Besinnen auf die gewohnte Rivierareise verzichtet. Jetzt aber, da ihre Koffer und Körbe schon fast zehn Monate unberührt auf dem Schloßboden standen — etwas Unerhörtes, Niedagewesenes in ihrem beweglichen Dasein — fing das „ewige Zuhausesitzen" doch an, ihr bedenklich auf die Nerven zu fallen. Und Freiherr von Bannemann, der nach wie vor auf Fichtenhöhe aus- und einging, verstand es meisterhaft, ihre Phantasie unausgesetzt mit den Reizen des bunten, abwechslungsvollen Strandlebens zu beschäftigen.

„Geht es denn nicht, Schatz, daß du ein paar Wochen Urlaub nimmst? Du hast dir doch wahrhaftig in den zwei Jahren, die du nun hier im Amte bist, eine kleine Erholungsreise redlich verdient", fragte sie Heinz wieder und wieder.

Der aber blieb unerschütterlich bei seiner einmal gegebenen Antwort:

„Ich fühle mich frisch und wohl wie der Fisch im Wasser; — wovon soll ich mich also erholen?" Oder er entgegnete auch wohl: „Aber, liebes Kind, ich hab' dir doch schon so sehr oft gesagt, daß ich mein Gehalt für nützlichere Dinge anwenden muß als für kostspielige Badereisen, die auch nicht eine Spur des Verlockenden für mich haben. Ich würde mich unglücklich fühlen, aus meinem Beruf herausgerissen zu werden, würde mich einfach tot langweilen, wenn ich in Ostende oder sonstwo ohne reguläre Arbeit herumbummeln sollte. Du weißt ja doch, daß Leute, die nichts weiter zu tun haben, als Gott den Tag abzustehlen, mir immer ein Greuel gewesen sind."

„Traurig genug", gab Isabella verletzt zurück, „daß die Aussicht, ein paar Wochen mit mir zu vertändeln, zu vertrümmen, ein paar Wochen nur mir zu gehören, so gar nichts Verführerisches für dich hat; traurig genug, daß ich dir schon jetzt so langweilig bin, jetzt, wo wir kaum dreiviertel Jahr miteinander verlobt sind. Was soll da eigentlich später werden?" In einem bitteren Lachen klang ihre Rede aus.

Allzu leicht sprang — seit Wochen schon — in Isabellas Worten ein spitzer, pikierter Ton auf, so große Mühe Heinz sich auch gab, ihre häufigen Mißstimmungen mit Ruhe und Güte zu entwaffnen. Aber Isabella hatte, seit die Reisesehnsucht, der Wandertrieb, wieder übermächtig in ihr geworden war, immer etwas zum Grollen und Zürnen in petto. War es nicht ihres Bräutigams „Rücksichtslosigkeit", seine „übertriebene" Hingabe an seinen Beruf, deretwegen sie ihm Vorwürfe machte, oder beschuldigte sie ihn nicht der „ungerechten Parteinahme" für seine Mutter, auf die sie immer schlecht zu sprechen war, so setzte sie ihm wieder mit ihrer Eifersucht auf Martha Bartikow zu. Und oft ließ sie sich in der heißblütigen Zügellosigkeit ihres Temperamentes zu heftigen Kränkungen gegen ihn hinreißen.

Eines Mittags zu Anfang des August war Heinz, dem man am ersten Juli die Pfarrstelle des verstorbenen Reichardt endgültig übertragen hatte, bei einem, nur auf ein Stündchen berechneten Besuch in Fichtenhöhe von einem Gewitter überrascht worden und bei Friedrichs zu Tisch geblieben. Wieder hatte ihn Isabella mit Bitten, doch wenigstens auf vierzehn Tage mit ihr und ihrem Vater an die See oder ins Hochgebirge zu gehen, gemartert — so lange, bis der Kommerzienrat ihr umgehalten ins Wort gefallen war:

„Aber Kind, es ist wirklich äußerst unrecht von dir, Heinz fortwährend mit Torheiten zu quälen. Ein strebsamer Mann hat wichtigere Dinge im Kopf als Vergnügungsreisen. Wollte Heinz jetzt, nachdem er vor kaum vier Wochen in ein höheres Amt aufgerückt ist, um Urlaub einkommen, so würde das entschieden einen schlechten Eindruck machen. Oder meinst du, er soll seiner vorgesetzten Behörde vorflunkern, daß er der Erholung bedürfe?"

„Ein Verbrechen könnte ich darin nicht sehen", entgegnete Isabella achselzuckend.

Heinz starrte auf das Muster des Tafeltuches, Friedrich zauste seinen Schnurrbart und fuhr dann fort:

„Auch mir würde die Tour jetzt, wo ich mit dem Ausbau und der Vergrößerung der Barthelschen und Frankensteinschen Betriebe alle Hände voll zu tun habe, sehr wenig passen. Die ganze Reiseidee hat dir wahrscheinlich wieder Bannemann in den Kopf gesetzt, der entschieden besser täte, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, als Unfrieden zwischen dir und deinem Bräutigam zu stiften."

Isabella rümpfte die Nase.

„Natürlich . . . Bannemann ist immer schuld. Und dabei danke ich Gott, daß ich ihn habe. Würde er sich nicht um mich kümmern, mir über manche öde Stunde hinweghelfen, ich möchte wahrhaftig oft vor Langeweile vergehen, nachdem meine Verlobung für so viele Veranlassung war, sich peu à peu von uns zurückzuziehen."

„Ein Segen, daß wir „die vielen" los sind", gab der Kommerzienrat mit ärgerlichem Husten zurück. „Aber kommen wir lieber zu einem anderen Thema. Das bisherige kostet mich meine ganze gute Laune." Und er begann, sich mit Heinz in ein Gespräch über die Schönauer und Fichtenwalder Schulbauten zu vertiefen, die seit Mai in vollem Gange waren — weswegen die Kinder im Tanzsaal des „Grünen Seidels" und „Weißen Rosses" unterrichtet wurden.

Gleich nach Tisch — das Wetter hatte sich verzogen, und der Himmel lachte wieder in strahlender Bläue — sagte der Kommerzienrat, er müsse nach dem Braunkohlenwerk, wo eine Maschinenstockung eingetreten wäre. Ob er anspannen lassen solle, um mit Heinz zusammen über Fichtenwalde zu fahren und ihn am Pfarrhaus abzusetzen.

„Ach bitte, bitte", fiel Isabella ihrem Vater in die Rede, „laß mir Heinz noch ein Weilchen. Ich habe die ganze Woche so gar nichts von ihm gehabt."

„Versprichst du mir auch, nicht wieder zu zanken, du Krauskopf?" fragte Friedrich lächelnd.

„Alles, alles verspreche ich dir." Und sie fiel ihm, der schon längst wieder versöhnt war, um den Hals.

„Na, so bleiben Sie schon noch, Heinz", wandte der Kommerzienrat sich an Vollrath, den es drängte, nach Hause zu kommen, und der deshalb auf dem Sprunge stand. „Ich reite dann nach Schönane. Reiten ist ohnedin besser für mich als fahren; ich habe nämlich seit einiger Zeit eine bedenkliche Neigung zum Fettansatz bei mir entdeckt. Und hoffentlich finde ich Sie bei meiner Rückkehr noch hier; ich trabe los wie ein Hunne und bleibe höchstens eine gute Stunde aus." Und er verabschiedete sich rasch.

Als die Tür hinter ihm ins Schloß gefallen war, warf Isabella sich Heinz an die Brust.

„So möcht' ich einschlafen, du." Dann machte sie die Augen wieder auf, sah ihn zärtlich verliebt an. „Du glaubst gar nicht, Liebster, wie süß dir die Narbe steht, die du der Bannemannschen Kugel verdankst. Weiß wie Marmor zieht sie sich durch deine braune Stirn. Schmal und schnurgerade — wie ein Renommierschmitz." Mit dem spitzgeschnittenen Nagel ihres Zeigefingers verfolgte sie dabei die Konturen des Males.

„Nicht doch", wehrte Heinz ab. Ob ihr denn eigentlich nie der Gedanke gekommen ist, schoß es ihm durch den Sinn, daß Bannemann dich mit seinem „Fehlschuß" beseitigen wollte, um wieder freie Bahn zu haben für seine Bewerbungen? Für ihn bestand kein Zweifel, daß es so war, und wenn er seiner Überzeugung gegen Isabella nie Ausdruck verliehen hatte, so nur deshalb, weil er nicht in den Verdacht der Furchtsamkeit und Feigheit bei ihr kommen wollte.

Isabella setzte unterdessen das Spiel an seiner Narbe fort. Eben hielt sie ihre Hand dagegen und sagte:

„Sie ist genau so lang wie mein Mittelfinger . . . . . aber ganz genau, wie danach zugemessen. Spaßig! Weißt du übrigens, Schatz", fuhr sie, ihren Kopf wieder an seine Brust schmiegend, fort, „als was du hübsch aussehen müßtest mit dieser Narbe, — wozu überhaupt deine große, stattliche Figur famos passen würde?

Er zuckte die Achseln.

„Zur Uniform eines Kürassieroffiziers", fuhr sie tändelnd fort, „herrlich müßtest du aussehen mit dem Adlerhelm auf dem Kopf. Bloß einen Schnurrbart, einen recht forschen Schnurrbart müßtest du dann natürlich haben. Geht es eigentlich nicht, daß du dir einen Schnurrbart wachsen läßt? Natürlich nur Schnurrbart, keinen Backenbart etwa. Gibt es keine Pastoren mit Schnurrbärten?"

„Wenn es welche gibt, — ich jedenfalls werde ihre Zahl nicht vermehren", gab Heinz zurück.

„Na . . . dann muß ich auch so zufrieden sein", antwortete Isabella und küßte ihn auf die Stirn. „Hm", machte sie plötzlich und blickte nachdenklich, mit ein wenig zusammengezogenen Brauen, ins Leere, „eigentlich war es doch verteufelt unvorsichtig von Bannemann, auf Bartikow zu schießen, während du dicht daneben standest. Wenn die Kugel nur einen Zentimeter weiter nach links gegangen wäre, so wärst du tot gewesen." Sie erschauerte und schmiegte sich wieder an ihn. „Schrecklich, wie furchtbar nahe der Mensch doch oft dem Verderben ist! Ich werde Bannemann übrigens das nächste Mal, wenn er kommt, nicht empfangen — zur Strafe für seinen frevelhaften Leichtsinn!"

Möchtest du, wenn ich dich recht herzlich darum bitte, ihn dir nicht ganz vom Halse schaffen, ihn merken lassen, daß er besser täte, seine Besuche einzustellen, weil dir nichts mehr an ihnen liegt? brannte es Heinz auf der Zunge. Fühlst du nicht, daß er die Hoffnung auf dich noch immer nicht aufgegeben hat? Aber er brachte die Frage nicht heraus. Isabella würde den Grund zu deiner Bitte nur in der Eifersucht suchen, dachte er. Doch das stand felsenfest bei ihm: War sie erst als sein Weib ins Pfarrhaus eingezogen, so wollte er schon Mittel und Wege finden, dem Forstmeister seine Tür ein für allemal zu versperren. . . .

„Ach, wie bist du langweilig und kalt", stieß Isabella hervor, sprang von dem Sofa, auf dem sie neben Heinz gesessen, auf und dehnte ihre schlanke Gestalt, die — wie mein an heißen Sommertagen — von den losen Falten eines weißseidenen Spitzenkleides umflossen war.

Auch Heinz erhob sich. — „Komm", sagte er und warf einen Blick durch das offene Fenster in den Park hinaus, auf dessen Blättergewoge noch die Tropfen des herniedergegangenen Regens glänzten, „komm ins Freie. Nie erscheint mir die Natur so schön und rein wie nach einem Gewitter."

„Komm", antwortete Isabella und hing sich, rasch versöhnt, in seinen Arm. Über die gelben, nur noch ganz wenig feuchten Kieswege schritten sie durch Garten und Park zum See hinab, wo Isabella einen Korb mit Backwerk aus dem Pavillon holte und die schwarzen Schwäne fütterte, die nahe ans Ufer herangeschwommen waren, sobald sie das ihnen wohlbekannte weiße Kleid erspäht hatten. Danach ging sie, immer eng an Heinz' Arm geschmiegt, zu ihrem bequemen Triumphstuhl, der im Schatten der großen Blutbuche stand. Während sie den Oberkörper weit in das seidengestickte Leinenzeug zurücklehnte, hub sie wieder mit ihrer schmeichlerischen Stimme an: „Weißt du wohl, Süßer, hier war es, wo du mich zum erstenmal geküßt hast? Rück' deinen Stuhl dicht an den meinen heran. So. Nun leg' deinen Arm unter meinen Kopf, damit ich ein feines Kissen habe, und laß mich so schlafen. Nur ein Viertelstündchen . . . das Gewitter hat mich müde gemacht."

Heinz willfahrte ihr. Sie ließ auch gleich die Lider zufallen, und er hatte Muße, ungestört und in aller Ruhe ihr Gesicht zu betrachten, das ihm trotz all seiner reizvollen Lieblichkeit heute weicher vorkommen wollte denn je zuvor. Und wieder, ganz gegen seinen Willen, erschien vor seinem inneren Auge Martha Bartikows wie in Marmor geschnittenes, vom Ausdruck keuscher Seelenreinheit und unbeugsamer Charakterfestigkeit durchgeistigtes Antlitz.

Wie im Zorn gegen sich warf er mit einer unwirschen Bewegung den Kopf zurück; und zugleich schlug Isabella die Augen wieder auf.

„Wie rücksichtslos du bist. Kannst du, mir zuliebe, denn nicht ein paar Minuten still sitzen?" herrschte sie ihn an.

Langsam zog er seinen Arm unter ihrem Nacken hervor und stand auf. „Nimm mir's nicht übel, Isa. Ich muß nach Hause", sagte er nervös.

„So so!" Sie schnellte aus ihrer liegenden Stellung auf und blickte ihn halb spöttisch, halb finster an. „Du warst gewiß heut noch nicht bei deiner Mutter. Und deine . . . deine Jugendfreundin wartet wohl auch auf dich?" fragte sie mit schneidender Ironie.

„Nun bitte . . . so antworte doch!" stieß sie erregt hervor, als Heinz schweigend die Achseln zuckte.

„Erwartest du wirklich auf solche Worte eine Erwiderung von mir?" fragte er. „Leb wohl! Ich will gehen!" Er streckte ihr die Hand hin.

„Bleib noch", befahl sie. Und gleich wieder völlig in den Krallen ihrer zügellosen Heftigkeit, fuhr sie mit wogender Brust fort: „Denkst du vielleicht, ich durchschaue es nicht, daß deine sonst so stolze Freundin nur deshalb deiner Mutter noch immer zur Last fällt, weil sie so die schönste Gelegenheit hat, alle Augenblicke mit dir zusammenzutreffen? Ich weiß genau, daß du gestern, vorgestern und vorvorgestern abend mit ihr und deiner Mutter vor eurer Tür auf der Bank unter der Linde gesessen hast, anstatt zu mir zu kommen. Aber natürlich — nach Fichtenhöhe brauchst du zwanzig Minuten und über die Straße herüber nur eine oder zwei."

„Gewiß", entgegnete Heinz gelassen; „meine Mutter nimmt es mir eben nicht übel, wenn ich nach einem Viertelstündchen wieder zu meiner dringenden Arbeit zurückkehre, während du außer dir gerätst, wenn ich dir nicht den ganzen Abend widme."

Isabella, die mit trotzig verzogenen Lippen dasaß, machte eine wegwerfende Geste mit der schmalen weißen Hand.

„Ach Gott . . ." — „Um Ausreden bist du ja nie verlegen", wollte sie sagen; aber sie beherrschte sich und sagte nur: „Auch, daß du dieses Mädchen, trotz meines Protestes, doch noch als Lehrerin in die Abendschule aufgenommen hast — das ist doch nichts weiter als ein Opfer für ihr mit unverwüstlicher Treue liebendes Herz."

(Fortsetzung folgt.)

Die Befreiungshalle von Kelheim.

Trotzig und selbstbewußt, in sich abgeschlossen und gefestet, ein Sinnbild der Einigkeit der deutschen Stämme gegen den napoleonischen Unterdrücker, so erhebt sich die Befreiungshalle von Kelheim auf bewaldetem Fels am Zusammenfluß der Donau und Altmühl. In spitzen Winkeln stoßen hier zwei herrliche Flußtäler zusammen, indem sie zwischen sich einen schön bewaldeten Felsenwall auftürmen, auf dessen vorgeschobenem Ausläufer, dem Michaelsberge, die Befreiungshalle thront, weithin die Gegend beherrschend. Umgeben von den deutschen Bundesfürsten wird jetzt Kaiser Wilhelm II. in der Ruhmeshalle von Kelheim der großen Zeit vor hundert Jahren gedenken, der Zeit, als Alldeutschland einig war im Kampfe gegen den Eroberer und es das verhaßte welsche Joch abschüttelte.

Ein mächtiger Rundbau ist es, der nahezu 60 Meter hoch emporragt, und dessen größter Durchmesser an der Basis 69 Meter beträgt. Auf einem dreistufigen Terrassenunterbau von achtzehneckiger Grundform und 6½ Meter Höhe erhebt sich die Rotunde. Außen ist sie von 18 Strebepfeilern umgeben, die mit den Kolossalstatuen germanischer Jungfrauen gekrönt sind. Sie versinnbildlichen die deutschen Volksstämme, deren Namen sie auf vor die Brust gehaltenen Tafeln verzeichnet tragen. 18 Kandelaber stehen ihnen gegenüber am äußersten Rande der Terrasse. Ueber den Statuen führt eine aus 54 Säulen bestehende Galerie um den Bau, von der aus man eine herrliche Aussicht genießt. Sie ist durch 18 Pilaster belegt, die als Bekrönung Rüstung und Helm tragen. Und als Abschluß ragt das kegelförmige Dach empor. Schwierig war es, für einen solchen Riesenbau in Anbetracht der unsicheren Bodenverhältnisse, der großen Zerklüftungen im Gestein, das sichere Fundament zu legen. Zwölf bis 15 Meter mußte man in die Tiefe gehen, mußten zerklüftete und unsichere Stellen überwölbt werden. Mächtige Pfeiler und Kreuzgewölbe tragen die Hauptmauern und den Terrassenbau.

Auf doppelt ansteigender, in halber Höhe sich vereinigender Freitreppe gelangt man auf die obere Stufe der Terrasse und von hier aus in das Innere der Befreiungshalle. Ueber der erzbeschlagenen Türe prangt die Inschrift: „Den deutschen Befreiungskämpfern Ludwig von Bayern 1863." Eine Fülle von Licht und Glanz blendet den Eintretenden. Vom Fußboden bis zur Kuppel strahlt alles in Marmor, in den mannigfaltigsten, fein zusammengestimmten Farben. Dazwischen die prunkvollen Zierrate und Inschriften von Gold! Der Mosaikfußboden, aus sieben verschiedenen Marmorarten zusammengesetzt, trägt in großen römischen Buchstaben die Inschrift: „Möchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte und wodurch sie gesiegt. Ein Kranz ideal gestalteter Siegesgöttinnen, 34 an der Zahl, umrahmt die Halle. Sie sind als Symbole der zur Zeit der Erbauung bestehenden 34 deutschen Staaten gedacht. Je zwei Figuren sind vor einer Nische gruppiert. Sie halten zwischen sich einen vergoldeten Erzschild und reichen den angrenzenden Siegesgöttinnen die Hand. Die 17 Erzschilde aus eroberten französischen Geschützen gegossen, tragen die Namen der Gefechte und Schlachten, durch welche Deutschlands Befreiung erkämpft wurde, angefangen vom Treffen bei Danigkow am 5. April 1813 bis zu dem bei Straßburg am 28. Juli 1815. Ueber den Nischen prangen an der mit Siena-Marmor verkleideten Wand auf weißen Marmortafeln mit vergoldeten Buchstaben 18 Namen der berühmtesten deutschen Feldherrn. Da sehen wir die Namen Blücher, York, Bülow, Kleist, Tauentzien, und andere mehr. Und auf dem Friese des Hauptgesimses der oberen Gallerie von Säulen, die die Kuppeln tragen, sind die Namen von 18 Hauptfestungen, welche die deutschen Völker in den Freiheitskriegen erobert haben verzeichnet. Reich und mannigfaltig kassetiert ist die Kuppel, Rosetten, Siegestrophäen und andere Zierrate heben sich von dem schimmernden Goldgrund farbenprächtig ab. Den Abschluß der Kuppel bildet ein mächtiger Eichenkranz als Symbol der deutschen Einheit, und über diesen Kranz erhebt sich dann eine an die 8 Meter weite Glaslaterne, die eine Fülle von Licht in den Raum wirft, die Gold- und Marmorflächen mit magischem Glanze überflutet.

Schon im Jahre 1830 hatte König Ludwig I. den Entschluß gefaßt, die Erhebung des Deutschen Volkes gegen die napoleonische Fremdherrschaft durch eine monumentale Schöpfung zu verherrlichen. Doch erst im Frühjahr 1842 wurde mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen, und am 19. Oktober desselben Jahres, dem Tage nach der Einweihung der Walhalla fand die feierliche Grundsteinlegung durch den König statt. Nach dem Tode Gärtners, der die Pläne zu dem Riesenwerk entworfen hatte, trat Leo von Klenze, der Erbauer der Walhalla, an seine Stelle. Klenze änderte den ursprünglichen Bauplan. Hatte Gärtner einen Rundbau in byzantinischem Stil mit einer offenen Bogenhalle geplant, so entschied sich Klenze für die griechisch-römische Bauart, indem er die Bogenhalle fortließ und an ihre Stelle die Wandpfeiler mit den Kolossalstatuen errichtete. Durch die Thronentsagung Ludwig I. im Jahre 1848 erlitt der Bau eine größere Unterbrechung. Ueber ein Jahr lang standen Wände und Pfeiler öde und traurig da. Erst im Jahre 1863 wurde das Bauwerk vollendet, und am 19. Oktober, am 50. Jahrestage der Leipziger Schlacht, fand im Beisein des königlichen Erbauers die Einweihung statt. Und heute, nach übermals 50 Jahren, wird die Ruhmeshalle von Kelheim erneut ein Schauplatz einer unvergleichlichen nationalen Kundgebung sein.

Eine opferfreudige Ehefrau.

Einen ungewöhnlichen Beweis von Opfermut gab eine Frau in Newyork, die darauf bestand, mit ihrem, in einem Lepraspital internierten Gatten zusammenzubleiben. Die Frau namens Hartmann zählt erst 19 Jahre und ist seit kaum zwei Monaten verheiratet. Der Mann diente als Soldat auf den Philippinen und hat sich, als er in einem Lepralazarett die Wache hatte, angesteckt. Das Spital, in dem sich der Aussätzige jetzt befindet, zählt außer ihm nur noch einen chinesischen Patienten. Der Mann hat alles aufgeboten, um seine Frau von ihrem verhängnisvollen Entschluß abzubringen. Auf alle seine Einwände hatte sie nur die Antwort: „Nein, ich bin Deine Frau und will Dir zur Seite stehen. Da ist mein Platz". Sie hat ihren Willen auch durchgesetzt, und lebt jetzt, mit einem weißen Gewand und einer Mönchskapuze, die ihr Gesicht bedeckt, angetan, mit ihrem Mann und dem Leprakranken Chinesen zusammen von der Welt abgeschieden im Lepraspital. Sie hat sich selbst das Todesurteil gesprochen und wird wohl für alle Zeiten bis zu ihrem Tode von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sein. Die opfermutige Handlung zeugt jedenfalls von größter Heldenhaftigkeit und Liebe.

Der Gipfel der Sparsamkeit.

An Geiz leisten die Anamiten das Menschenmöglichste. Das spiegelt sich auch in ihren Legenden wider, wie die folgende Geschichte ergötzlich bezeugt. Ein alter Anamit hatte drei Söhne. Als seine Sterbestunde herangekommen, versammelte er diese um sein Bett und fragte sie, wie sie es mit seiner Bestattung zu halten gedächten. „Ich", sagte der Aelteste, „will dir ein schönes Leichenbegängnis mit Musik geben." „Du bist ein Verschwender", rief der Sterbende entrüstet, „wozu diese unnützen Geldausgaben?" „Ich werde dich mitten auf dem Felde begraben", ließ sich der zweite Sohn vernehmen. „Das

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW